spectrum
Literaturwissenschaft /
spectrum Literature

Komparatistische Studien / Comparative Studies

Herausgegeben von / Edited by
Moritz Baßler, Werner Frick,
Monika Schmitz-Emans

Wissenschaftlicher Beirat / Editorial Board
Sam-Huan Ahn, Peter-André Alt, Aleida Assmann, Francis Claudon,
Marcus Deufert, Wolfgang Matzat, Fritz Paul, Terence James Reed,
Herta Schmidt, Simone Winko, Bernhard Zimmermann,
Theodore Ziolkowski

Band 48

Zwischen Gattungsdisziplin und Gesamtkunstwerk

Literarische Intermedialität 1815–1848

Herausgegeben von
Stefan Keppler-Tasaki und Wolf Gerhard Schmidt

DE GRUYTER

Stefan Keppler-Tasaki Vorwort

Seit der Renaissance haben die Künste keine solche Konfrontation und Durchsetzung mit technischen Medien erfahren wie im Korridor der Frühindustrialisierung und Urbanisierung, der durch die mitteleuropäische Friedensphase zwischen 1815 und 1848 abgesichert wurde. Die neuen ›Graphien‹ von Telegraphie, Lithographie und Photographie, die neuen ›Skopien‹ von Stereokopien und Stroboskopen, Panoramen und Dioramen, die neuen Velozitäten und Quantitäten von Schnellpresse und Stahlstich treten als ebenso vielversprechende wie potentiell unseriöse Agenten an die Künste heran. Auch in diesem Sinn geht die »Wolfgang-Goethesche Kunstperiode«¹ zu Ende, nämlich für den Beginn des Medienzeitalters. Bevor am Ende des 19. Jahrhunderts die Kinematographie einen Großteil der medialen Entwicklungen zu integrieren beginnt, ist es seit den 1820er Jahren die Oper – zunächst unter Führung der *Grand Opéra* in Paris –, die hochtechnisierte Kunstveranstaltungen bietet und mithilfe von optischen sowie elektrischen Apparaturen einen Raum des distanzreduzierten Miterlebens schafft. Die mediale ›Industrialisierung‹ der Künste hat einen unterschiedenen Hang zu Attraktionen und Sensationen; sie begleitet die Ausbildung einer urbanen Unterhaltungskultur auf den verschiedensten Anspruchsniveaus.

Der späte Goethe, der die technischen Entwicklungen aufmerksam verfolgte, gab mit seiner notorischen Warnung an das Zeitalter zugleich eine historische Definition der ›Medien‹: »alle möglichen Fazilitäten der Kommunikation sind es, worauf die gebildete Welt ausgeht, sich zu überbieten, zu überbilden und dadurch in der Mittelmäßigkeit zu verharren.«² Als Medien gelten in diesem Sinne die Infrastrukturen der ästhetischen und pragmatischen Kommunikation im Unterschied zu den Künsten, denen sie zuordenbar sind wie das Buch der Literatur, das Theater dem (Musik-)Drama oder die Lithographie der Bildenden Kunst. Goethe steht dabei für einen Diskurs, der die Künste und Wissenschaften nicht durch eine Geschichte der technischen Medien getrieben sehen will, wie

¹ Heinrich Heine: Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke. Düsseldorf: Ausgabe. Hg. von Manfred Windfuhr. 16 Bde. Hamburg 1973–1997 (im Folgenden DHA mit Band- und Seitenzahl), Bd. 10, S. 301.

² Johann Wolfgang Goethe an Carl Friedrich Zelter, 6. Juni 1825. In: J.W.G.: Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche. Frankfurt Ausgabe. 40 Bde. Hg. von Friedmar Apel, Hendrik Birus, Anne Bohnenkamp u.a. Frankfurt a.M. 1985–1999 (im Folgenden FA mit Band- und Seitenzahl), Bd. 37, S. 277.

ISBN 978-3-11-037869-6

e-ISBN (PDF) 978-3-11-040412-8

e-ISBN (EPUB) 978-3-11-040421-0

ISSN 1860-210X

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2015 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/München/Boston

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

© Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

einzustudieren.¹⁰² Auch das Wechseln der farbigen Bildprojektionen wird genauestens geplant,¹⁰³ so dass nichts dem Zufall überlassen bleibt. Mörike ist also bemüht, alle Ambivalenzen der Erstfassung zu tilgen, die den medialen Status des abgedruckten Spieltextes nicht genau festlegt. Der Erzähler betont sogar ausdrücklich, dass dem Leser Larkens' Manuskriptfassung des Spiels vorliege, nicht aber der tatsächlich aufgeführte Text. Gerade mit dieser Vereindeutigung aber weist Mörike den Leser noch deutlicher als in der Erstfassung des Romans darauf hin, dass seine Wahrnehmungen sich nicht mit jenen der Figuren zur Deckung bringen lassen, dass also schriftlich fixierter Text und gelebte Wirklichkeit auseinanderklaffen:

(Erstfassung:)

Wir bedenken uns nicht, den Leser an dem Spiele Theil nehmen zu lassen, da es nachher in den Gang unserer Geschichte einschlägt und die wichtigsten Folgen hat. Zugleich mag es einen lebhaften Begriff von dem inneren Leben jenes Schauspielers geben, welcher bereits unsere Aufmerksamkeit erregte und noch mehr künftig unsere Theilnahme gewinnen wird.¹⁰⁴

(Überarbeitung:)

Wir bedenken uns nicht, den Leser an dem Spiele theilnehmen zu lassen, da es für unsre beiden Freunde von den wichtigsten Folgen werden sollte. Wir geben es vollständig nach der Handschrift des Verfassers, ohne Rücksicht auf einzelne kecke Ausdrücke, welche Larkens beim Vortrag zu mildern für gut befand.¹⁰⁵

Mörikes *Malter Nolten* thematisiert die künstlerische Arbeit mit verschiedenen Medien, die sich zugleich als kritische Stellungnahme zu den Möglichkeiten zeitgenössischer Lebens- und Weltgestaltung deuten lässt. Die Protagonisten des Romans mühen sich, eine als komplex erfahrene äußere und innere Welt mit künstlerischen Mitteln zu bewältigen. Während aber Nolten und Larkens an dieser Herausforderung letztlich scheitern und zugrunde gehen, gelingt es ihrem Schöpfer Eduard Mörike, dieses Scheitern mittels der verschiedenen medialen Qualitäten seines Erzähltextes zumindest differenziert zu diagnostizieren.

¹⁰² Vgl. Mörike (Anm. 1), Bd. 4, S. 84.

¹⁰³ Vgl. ebd., S. 85f.

¹⁰⁴ Ebd., Bd. 3, S. 98.

¹⁰⁵ Ebd., Bd. 4, S. 96.

Gert Vonhoff

›Correlation‹ als Signum der Moderne

Zu Gutzkows Frühwerk mit besonderer Berücksichtigung der *Beiträge zur Geschichte der neuesten Literatur* (1836)

Der Autor, auf den ich hier in der Debatte um ›Wert- und Identitätsbildungsprozesse zwischen 1815 und 1848‹ näher eingehen möchte, – Karl Gutzkow – hat in keiner seiner Veröffentlichungen unterschiedliche Medien zusammengefügt, gleichwohl das für den interessierten Journalistenschreiber Gutzkow etwa seit dem Erscheinen der *Leipziger Illustrierten Zeitung* (1843–1944) oder der vielen bebilderten Ausgaben von Werken als Folge der sich wandelnden Drucktechniken sicherlich eine Möglichkeit gewesen wäre, nicht zuletzt um die Zahl seiner Leser zu vergrößern. Man denke etwa an die vergleichbare Situation in England und wie Charles Dickens auf sie reagierte. Schon Johann Jakob Weber hatte in der Eröffnungsnummer seiner *Leipziger Illustrierten Zeitung* im Juli 1843 erklärt: Das Blatt habe

den Muth, die innige Verbindung des Holzschnittes mit der Druckpresse zu benutzen, um die Tagesgeschichte selbst mit bildlichen Erläuterungen zu begleiten und durch eine Verschmelzung von Bild und Wort eine Anschaulichkeit der Gegenwart hervorzurufen, von der wir hoffen, daß sie das Interesse an derselben erhöhen, das Verständniß erleichtern und die Rückerinnerung um vieles leichter und angenehmer machen wird.¹

Wenn Gutzkow trotz ähnlich volksaufklärerischer Zielsetzung diesen medialen Weg nicht beschreitet, nicht einmal in seinem populären Unterhaltungsblatt der 1850er Jahre mit dem Titel *Unterhaltungen am häuslichen Herd* Bilder einfügt (von Titelvignetten abgesehen),² so ist zu fragen, ob der medialen Neuerungen gegenüber sonst aufgeschlossene und modern denkende Literat Gutzkow hier einfach einen Trend verpasst hat oder ob sich andere Gründe dafür finden lassen.

¹ Johann Jakob Weber: Was wir wollen. In: Leipziger Illustrierte Zeitung, 1.7.1843, S. 1.

² Siehe etwa Karl Gutzkows programmatischen Eröffnungsartikel [Anon.]: Was wir bringen. In: Unterhaltungen am häuslichen Herd, 15.9.1852, S. 1–2. Gutzkow schreibt hier am Ende: »Zu 52 Bogen geben wir dann zwar keine Prämie von Stahlstichen oder Lotterielose zu auszuspielenden Cartons von Kaulbach oder Cornelius, wohl aber ein ehrliches Inhaltsverzeichnis, einen lustigen bunten Umschlag und auf einem eigenen Blatt noch einmal sauber gedruckt den inzwischen vielleicht traulich und gewohnt gewordenen Titel.«

Sobald man gewahr wird, wie Gutzkow neue mediale Möglichkeiten, so etwa das Panorama, in seine literarische Produktion zu übernehmen gewillt ist, entfällt der erste Erklärungsgrund wohl. Im Konzept des »Romans des Nebeneinander«, wie Gutzkow es mit den *Rittern vom Geiste* 1850/51 vorstellt, legt er eine Literarisierung des visuell-architektonischen Panoramas vor, geradezu als Antwort auf das Scheitern der bürgerlichen Revolution von 1848/49. Wie in monumentalen Rundpanoramen, die seit den 1830er Jahren weite Verbreitung gefunden haben, wird der Rezipient zur aktiven Wahrnehmung aufgefordert.³ Auf der Zuschauerbühne im Zentrum des Rundgemäldes konnte der Betrachter nicht mehr länger den einen idealen Sehepunkt wie noch bei der Betrachtung eines Gemäldes einnehmen; die »zentralperspektivische Konstruktion« war durch die »Polyperspektive des Panoramas« ersetzt.⁴ Bei der rahmenlosen Rundtotalen der Großpanoramen begann der Betrachter selbst, seine Wahrnehmung zu ordnen, natürlich blieb er dabei angeleitet von der intermedialen Struktur des Rundpanoramas, das neben dem Rundgemälde architektonische Elemente umfasste, aber auch reale Gegenstände, die den Vordergrund realistisch erscheinen ließen. Gutzkow überträgt dies auf die erzählende Literatur, wenn er seine Romane des Nebeneinander und in deren Vorworten die entsprechende Romantheorie entwickelt. Die *Ritter vom Geiste* begegnen dem Komplexitätszuwachs der Wirklichkeit nach 1848 dadurch, dass sie die Materialbasis erweitern: Die bildungsbürgerliche Ansicht ist nun nur noch eine Komponente innerhalb eines Ensembles gesellschaftlicher Interessen, die im Roman des Nebeneinander in einem sprachlichen Arrangement zusammengefasst werden. Das Resultat solch offenerer Strukturierung ist die Ersetzung einer auktorialen Perspektive: In den *Rittern vom Geiste* wird die eingeschränkte Perspektive des Erzählers ebenso wie der Idealismus der Geistesritter zum Material eines nachmäzlichen Romans, dessen Wertungshorizont nicht in den genannten Strukturmomenten aufgeht. Beide Momente finden sich im Ensemble weiterer nebengeordneter Strukturmomente, wie etwa der Welt des reaktionären Adels oder dem Leben der unterbürgerlichen Klassen. Eine ordnende Funktion kommt jetzt ganz wesentlich dem Leser des Romans zu, der das Nebeneinander zur

Ordnung bringen muss.⁵ Einige Jahre später, im Vorwort zur dritten Auflage der *Ritter vom Geiste*, ersetzt Gutzkow dann den Begriff des »Nebeneinander« durch den vielleicht besser sein Verfahren umschreibenden Begriff der »Correlation« und spricht davon, dass »in dieser formellen und ideellen Bezüglichkeit [...] auch jene Darstellungsform [seines Buches gegeben [sei], die man mit der allmählichen Instruction eines Processes vergleichen könnte«.⁶

Meine folgende Darstellung will zu veranschaulichen versuchen, wie ein derartiges »correlierendes Verfahren« das Schreiben Gutzkows schon in den 1830er Jahren prägt. Es ist die Grundlage einer Neustrukturierung der Welt, wie sie die Generation der jungdeutschen Autoren nach 1830 als geschichtlich notwendig ansah. Im Nebeneinander der Texte, in der »Correlation« von Subtexten versucht Gutzkow, jene Einsichten zu gewinnen und darzustellen, die als »auktoriale« Setzungen spätestens mit dem Tod von Goethe und Hegel nicht mehr adäquat erscheinen, um die komplexe Wirklichkeit zu erfassen. Dass Gutzkow hierbei sich nicht auf die Texte einer Disziplin beschränkt, sei es die Literatur und ihrer Gattungen, national wie europäisch, sei es die Biographie, die Geschichte, die Theologie, die Staatswissenschaft oder die Staatswirtschaftslehre macht dann den transgenerischen Charakter seiner *Beiträge zur Geschichte der neuesten Literatur*⁷ aus, so lautet meine Prämisse. Doch bevor wir uns den 1836 erschienenen *Beiträgen* zuwenden, soll gezeigt werden, dass das »correlierende« Verfahren schon (ansatzweise) in anderen frühen Werken Gutzkows zu verorten ist.

Als im Herbst 1832, einige Monate nach dem Hambacher Fest, der bis dahin eindrucksvollsten deutschen Demonstration der Neuerungsnotwendigkeit, Gutzkows *Briefe eines Narren an eine Närrin* erscheinen,⁸ ist das mehr als ein Spekulieren auf Narrenfreiheit, um Ideenschmuggel zu betreiben.⁹ Die Vielzahl

⁵ Für eine umfassende Interpretation der *Ritter vom Geiste* entlang der hier aufgelisteten Merkmale siehe Gert Vonhoff: Vom bürgerlichen Individuum zur sozialen Frage. Romane von Karl Gutzkow. Frankfurt a.M. 1994, S. 153–261.

⁶ Karl Gutzkow: Vorwort zur dritten Auflage. In: K.G.: Die Ritter vom Geiste. Roman in neun Büchern. Leipzig 1854, S. XII–XXIV, hier S. XVIII.

⁷ Karl Gutzkow: Beiträge zur Geschichte der neuesten Literatur. 2 Bde. Stuttgart 1836. – Alle weiteren Nachweise aus diesem Text (BG) stehen als Band- (römisch) und Seitenangaben (arabisch) in Klammern nach dem Zitat. – Zum Begriff des »Transgenerischen« siehe Vera Nünning, Ansgar Nünning (Hg.): Erzähltheorie transgenerisch, intermedial, interdisziplinär. Tübingen 2002, S. 11.

⁸ Karl Gutzkow: Briefe eines Narren an eine Närrin. Hamburg 1832. Textkritisch neuediert in: K.G.: Werke und Briefe. Erzählerische Werke. Bd. 1. Hg. von R.J. Kavanagh. Münster 2003.

⁹ So allerdings noch Joachim Jendretzki: Karl Gutzkow als Pionier des literarischen Journalismus. Frankfurt a.M. 1988, S. 94f., 103f.

³ Achim Ricken: Panorama und Panoramaroman. Parallelen zwischen der Panoramamalerei und der Literatur im 19. Jahrhundert dargestellt an Eugène Sues *Geheimnissen von Paris* und Karl Gutzkows *Rittern vom Geist*. Frankfurt a.M. 1991, S. 12.

⁴ Stephan Oettermann: Das Panorama. Die Geschichte eines Massenmediums. Frankfurt a.M. 1980, S. 25f.

der Masken, die der Ich-Erzähler benutzt, seine irr- und wirrsinnigen Gedankensprünge, die all das zusammenzubringen trachten, was man an Bildung durch ein Studium und extensives Lesen ansammeln konnte, sind Hinweise darauf, wie hier die Negation von Geschlossenheit betrieben wird. Was in der ›correlierenden‹ Konstellation zum Ausdruck gelangt, wird ganz wesentlich zur Abrechnung mit dem kompromisslerischen Liberalismus weiter Teile des deutschen Bürgertums, aber auch zur Kritik des junghegelianischen Idealismus und seiner Heilsansprüche.¹⁰ Im Netzwerk der oftmals noch bildungsbürgerlichen Anspielungen, Zitate und Masken verdichtet sich die Struktur des Textes dann derart, dass all das Material demjenigen, der sich hindurcharbeitet, einen neuen Erkenntnishorizont eröffnet: In die durch und durch bürgerliche Perspektive des Briefschreibers ›schreibt‹ sich quasi eine unterbürgerliche Perspektive ein, die zum Korrektiv der bürgerlichen Sicht wird.¹¹ Joachim Jendretzki hat in seiner wegweisenden Studie *Karl Gutzkow als Pionier des literarischen Journalismus* bereits 1988 auf die Radikalität der Positionen in den *Narrenbriefen* hingewiesen und interpretiert sie tendenziell als Antizipation von »politischen Gedanken und Ängsten, personifiziert durch Marx einerseits und Heine andererseits«.¹² Nicht als ausformulierte Ergebnisse, sondern erst und nur in der Auseinandersetzung mit dem vielfältigen Material gelangen diese fortgeschrittenen Positionen bei Gutzkow zur Anschauung. Die gedanklichen und verschriftlichenden Prozesse werden zum Ausdruck einer Suche nach neuen Wahrheiten, einer Suche, die ganz wesentlich den Leser als aktiven Bestandteil der Positionsbestimmung einschließt. Das ist mehr und etwas anderes als der ›Ideenschmuggel‹, mit dem man den Autor Gutzkow so gerne in Beziehung bringt,¹³ denn die Ideen entstehen ja erst in den ›Correlationen‹ des zusammengeballten Materials.

Wesentlich für das Verstehen dieses ›Correlationen‹-Modells von Erkenntnis ist die Abwendung vom hegelschen Denken in Systemen. An die Stelle der geordneten und vorhersagbaren Totalität des Systems tritt die chaotische Totalität

¹⁰ Für Details siehe Vonhoff: Vom bürgerlichen Individuum (Anm. 5), S. 24–28; sowie Gert Vonhoff: Erzählgeschichte. Studien zur erzählenden Prosa. Münster 2007, S. 194–199. Vgl. auch den von R.J. Kavanagh geschriebenen, seit 2004 entstehenden Kommentar im Internetteil der *Kommentierten digitalen Gesamtausgabe* (www.gutzkow.de).

¹¹ Siehe dazu detaillierter Vonhoff: Erzählgeschichte (Anm. 10), S. 198–200.

¹² Jendretzki (Anm. 9), S. 92–114, Zitat S. 113.

¹³ Der Begriff ›Ideenschmuggel‹ taucht in Gutzkows *Briefen eines Narren an eine Närrin* auf; siehe Gutzkow: Briefe eines Narren (Anm. 8), S. 122. Siehe dazu auch Wulf Wülfing: Junges Deutschland. Texte – Kontexte, Abbildungen, Kommentar. München, Wien 1978, S. 115f.

tät des Lebens. ›Leben‹ wird, besonders vermittelt durch Wienbarg,¹⁴ zur Metapher für die Vielheit und damit das Unvorhersagbare einer Realitätserfahrung, wie sie die Generation der Jungdeutschen ›erlebt‹. Interessante Einblicke in diesen Wandel, der sich mit der Juli-Revolution von 1830 auch in Berlin als Notwendigkeit ankündigt, finden sich noch in Gutzkows Jahrzehnte später geschriebenen *Rückblicken auf mein Leben*. Gutzkow erinnert hier, wie der Hörsaal und die Gewissheiten, die von der »privilegierte[n] Intelligenz«, der »Bürokratie« und von »Hegel und seine[r] Schule« herrührten, hinweggespült werden vom ›Leben‹. Über diesen Wandel heißt es da:

Grade in den ersten Tagen des August, als der Flügeltelegraph auf dem Kunstakademiegebäude in Berlin, in welchem ich geboren bin, unablässig ›die Hände über'm Kopf zusammenschlug‹, wie die Berliner von den hölzernen, sich in der Luft verschränken den Armen der ersten Vermittlungsform von Telegrammen zu sagen pflegten, da sie eine Schreckensnachricht nach der andern aus Paris zu verkündigen hatten, gewann der junge Student zwar bei einem feierlichen Actus eine goldene Medaille, 25 Ducaten an Werth, für die Lösung einer akademischen Preisaufgabe über die Schicksalsgottheiten der alten Welt, aber es war dies eine vergebliche Lockung zu einem Leben zurück, das sich auf die Vorbereitung zum Examen allein begründen sollte. Die Examina an sich fürchtete der Gewinner eines akademischen Preises nicht; aber der bewegte Horizont der Zukunft ließ ihm den Athem nicht frei. Nur noch auf die anbrechende große Zeit war sein Sinnes gerichtet, auf häusliches Arbeiten. Lesen, Excerptiren, Selbstversuchen im Schreiben, lyrisches und dramatisches Dichten. Unregelmäßiger wurden die Collegia, die er ›belegte‹ hatte, besucht. Bücher, Zeitschriften ersetzten das ermatende Studium der Brotwissenschaften.¹⁵

Metaphernreich gewinnt hier der Aufbruch nach neuen Ufern Ausdruck, geleitet nicht so sehr von dem, was man schon als neue Position erkennen könnte, sondern mehr erst einmal von der Gewissheit, dass man in der Kompilation alles Greifbaren das Neue zu gewinnen suchen müsse, auch wenn man es noch nicht benennen könne. Und solche Vermittlung des Lebens, der Zugriff auf dasselbe, findet – nicht nur für Gutzkow in Berlin – ganz wesentlich über das Gedruckte, in Form von Büchern und ganz besonders von Journalliteratur statt. Diese wird

¹⁴ ›Leben‹ ist eine der zentralen Kategorien in Ludolf Wienbargs *Aesthetischen Feldzügen* (L.W.: Aesthetische Feldzüge. Dem jungen Deutschland gewidmet. Hamburg 1834. Zur Definition siehe dort etwa Wienbargs Ausführungen in der »Fünften Vorlesung«, S. 67f., 73f., 79, 83f.), die auf Wienbargs Kieler Vorlesungen vom Vorjahr aufbauen. Sie »wurden unbestritten zum geistigen Überbau des ›jungen Deutschland‹. [...] Statt Abstraktion will er die Anschauung [...] Die Idee einer Affinität von Kunst und Leben, der Gedanke einer universalen Gesamtchau der Geschichte ist der Punkt der ›Feldzüge‹, an dem die jungen Schriftsteller anknüpfen.« Jendretzki (Anm. 9), S. 146f.

¹⁵ Karl Gutzkow: Rückblicke auf mein Leben. In: K.G.: Werke und Briefe. Autobiographische Schriften. 2. Bde. Hg. von Peter Hasubek. Münster 2006, Bd. 2, S. 12f.

zum Medium der 1830er Jahre, da sie – wie keine andere Literaturform – die konkurrierende Vielfalt des Lebens abbildet.

Gutzkows zweibändige Sammlung *Novellen* von 1834, enthält neben je zwei Novellen jeweils einen kurzen Erzähltext, der mit der Genreangabe »Bambocciade« gekennzeichnet wird. *Der Sterbecassirer* und *Die Singekränzchen* sind auffällig andersartige, präsentische und auf das Berliner Milieu bezogene skizzenartige Studien.¹⁶ Durch ihre Stellung gleichsam im Zentrum jedes Novellenbandes unterminieren sie die in der »Vorrede« angekündigte Absicht des unbekannten Autors, sich durch das Schreiben von Novellen erst einmal ein Publikum zu schaffen.¹⁷ Das andere, moderne Genre (in Anlehnung an die Skizzenliteratur Frankreichs und Englands) in die Novellensammlung als Ideen- bzw. Genreschmuggel eingebracht zu sehen – etwa als Werbung für eine dem deutschen Publikum weitgehend unbekannte Gattung,¹⁸ ist vielleicht zu kurz gegriffen. Wiederum entsteht die komplexere Bedeutung erst im Nebeneinander, in der »Correlation« des divergenten Materials, zumal im ersten Band der *Novellen* das Leben der drei verschiedenen Stände beschrieben wird: *Der Kabribrief* als Analyse des bürgerlichen Kapitalismus im napoleonischen Frankreich; *Die Sterbecassirer* als Analyse der unterbürgerlichen Schichten im zeitgenössischen Berlin; *Die Geständnisse einer Perrücke* als Darstellung der feudalen Verhältnisse der 1770er Jahre in Deutschland und dann in Paris. Wichtig ist, wie die als Bambocciade titulierte Skizze nicht die Novelle als Genre ersetzt, sondern dazu genutzt wird, die nur novellistische Sicht zu »ergänzen«.

Transgenerische Aspekte könnte man in Gutzkows *Wally, die Zweiflerin* von 1835¹⁹ zunächst einmal dort finden wollen, wo im dritten Buch in »Wally's Tagebuch«, diesem Psychogramm einer Zweiflerin, Cäsars »Geständnisse über Religion und Christenthum« entgegengestellt werden, bevor der Erzähler wieder die Regie übernimmt. Mit Cäsars »Geständnissen« wird eine geschichtsanalytische Studie in den Erzähltext integriert; der Einbau eines diskursiven Textes in den Roman ist eine weitere deutliche transgenerische Signatur im frühen Werk Gutzkows. Das Verhältnis beider Texte ist dabei kein hierarchi-

sches, sondern ein nebenordnendes. Inwiefern weder in »Wally's Tagebuch« noch in Cäsars Studie der Wahrheitsgehalt des komplex komponierten Romans besteht, ist an anderer Stelle ausführlich beschrieben worden.²⁰

Noch interessanter ist, dass und in welcher Weise der 1835 erschienene Band dann einen weiteren philosophischen Text enthält, mit dem Titel *Wahrheit und Wirklichkeit*. Wir haben uns angewöhnt, die Existenz dieses Textes im Buch damit zu erklären, dass ohne ihn die notwendige Bogenzahl nicht erreicht würde, die dem Buch die Vorzensur ersparte.²¹ Im Licht transgenerischer Fragestellungen scheint es jedoch erforderlich, einmal die Funktion dieses Traktats im Zusammenklang mit dem literarischen Text genauer zu betrachten. Denn das gedruckte Buch, die Ausgabe von 1835, enthält ja beide Texte, den Roman und die Abhandlung, die zuerst im *Literatur-Blatt* zum *Phönix* im Juli 1835 erschienen war.²² Wie *Wahrheit und Wirklichkeit* nicht in den Erzählrahmen eingebunden wird, liegt hier eine wahre »Correlation« von Texten unterschiedlicher Textsorten vor, die den transgenerischen Aspekt hervortreten lässt. Günter Heintz gibt in seinem Kommentar einen ersten Hinweis, wenn er sagt, »dass auch programmatische und literaturpolitische Gründe bei der Wiederveröffentlichung eine Rolle gespielt haben« könnten:

Diese »Nachrede« verhält sich zum Roman nicht nur wie das Programm zu seiner Ausführung, sie steht vielmehr zugleich in der Nachbarschaft vergleichbarer Äußerungen Wienbargs und gewinnt so Wert als Beitrag zur Durchsetzung der jungdeutschen Dichtungsauffassung, die in ihrer hier unverkennbaren Goethe-Nachfolge zugleich eine un- ausgesprochene Polemik gegen Wolfgang Menzel darstellt.²³

Durch die Kombination verschiedener Textsorten entsteht hier eine Veröffentlichung, die nicht nur Roman, sondern zugleich literarisches Manifest ist und deren Bedeutung weder im einen noch im anderen aufgeht – eine Eigentümlichkeit, welche die heftige Reaktion nicht nur Menzels verständlicher werden lässt: Gutzkow selbst erblickt diese Schaffensweise des »Modernen« im revolutionären »Combiniren«:

¹⁶ Siehe Vonhoff: Vom bürgerlichen Individuum (Anm. 5), S. 121–139; Gert Vonhoff: Gegenlektüren in Gutzkows *Wally, die Zweiflerin*. In: Gustav Frank, Detlev Kopp (Hg.): Gutzkow lesen! Beiträge zur Internationalen Konferenz des Forum Vormärz-Forschung vom 18. bis 20. September 2000 in Berlin. Bielefeld 2001, S. 19–50.

²¹ Siehe etwa Johannes Proelß: Das junge Deutschland. Ein Buch deutscher Geistesgeschichte. Stuttgart 1892, S. 573.

²² Karl Gutzkow: *Wahrheit und Wirklichkeit*. In: *Phönix*. Literatur-Blatt 29 (1835), S. 693–695.

²³ Karl Gutzkow: *Wally, die Zweiflerin*. Roman. Studienausgabe mit Dokumenten zum zeitgenössischen Literaturstreit. Hg. von Günter Heintz. Stuttgart 1983, S. 224.

¹⁶ Karl Gutzkow: *Die Sterbecassirer*. Bambocciade. In: K.G.: *Novellen*. 2 Bde. Hamburg 1834, Bd. 1, S. 107–128; Karl Gutzkow: *Die Singekränzchen*. Bambocciade. In: Ebd., Bd. 2, S. 61–88.

¹⁷ Karl Gutzkow: *Vorrede*. In: K.G.: *Novellen*. 2 Bde. Hamburg 1834, Bd. 1, S. V–XXII; hier S. X, XVII.

¹⁸ Siehe dazu Wülfing (Anm. 13), S. 126. Vgl. auch Gert Vonhoff: *Die Sterbecassirer*. Apparat. In: Karl Gutzkow: *Werke und Briefe*. Kommentierte digitale Gesamtausgabe. Hg. vom Editionsprojekt Karl Gutzkow. Exeter und Berlin. Auf: <http://www.gutzkow.de>, him-Fassung 1.7a, 2002, s.v. »73.2 Bambocciade«.

¹⁹ Karl Gutzkow: *Wally, die Zweiflerin*. Roman. Mannheim 1835.

Die poetische Wahrheit ist schöpferisch. Sie baut mit den geheimsten Fäden der menschlichen Seele, sie combinirt nicht, wie der Staat, die Familie, die Religion, die Sitten und das Herkommen combiniren, sondern revolutionär. Die poetische Wahrheit offenbart sich nur dem Genius. Dieser lauscht niedergestreckt auf den Boden der Wirklichkeit, und hört wie in den innersten Getrieben der Gemüther eine embryonische Welt mit keimendem Bewusstsein wächst.²⁴

Auffällig ist hier, wie der Genieästhetik entnommene Gedanken und Bilder neben solchen stehen, die an den Materialismus büchnerscher Provenienz erinnern.²⁵ Dies ist nicht als Widerspruch, sondern selbst wiederum als Moment der »poetischen Wahrheit« eingeschriebenen Dialektik zu verstehen. Die revolutionäre »Combinatorik« stellt Gutzkow dem Kopieren der Wirklichkeit gegenüber, die nur »für die Masse« sei; und er präzisiert, was mit der Masse gemeint sei, damit seine Aussage nicht etwa als Affront gegen die unterbürgerlichen Schichten gelesen werden kann: »Die Wirklichkeit nährt sich [beim Kopieren] von ihrem eignen bürgerlichen, überquellenden Fette.«²⁶

Transgenerische Komposition in den *Beiträgen zur Geschichte der neuesten Literatur* schließt an das »Combiniren«, die »Correlation« von Textsorten an, wie es in der Erstveröffentlichung von *Wally, die Zweiflerin* zu finden ist. Sie liegt in der interdisziplinären Zusammenschau, die noch dadurch betont wird, dass beide Bände jeweils beide Literaturverzeichnisse abdrucken (Abb. 1 u. 2).

Was auf den ersten Blick nur eine druckgeschichtliche Eigentümlichkeit zu sein scheint, gewinnt an Bedeutung, wenn man die Gesamtstruktur des Werkes betrachtet. Lehnt sich der erste Band noch weitgehend an einen engeren Literaturbegriff an, der neben den verschiedenen Gattungen der Dichtung aber schon publizistische Momente ausweist (»Literarische Industrie«, »Kritik«, »Charaktere und Tendenzen«) und damit jungdeutsche Dimensionen angenommen hat, präsentiert der zweite Band zunehmend Wissensbereiche, die einen sehr weiten Literaturbegriff propagieren, der auf viele Wissensbereiche ausgedehnt ist (»Ge-

²⁴ Gutzkow: *Wally* (Anm. 19), S. 322f.

²⁵ Vgl. die Szene »Freies Feld, Die Stadt in der Ferne« in Büchners *Woyzeck*, wo die Titelfigur in den Hohlräumen unter seinen Füßen die Freimaurer wähnt. Georg Büchner: *Sämtliche Werke und Briefe*. Historisch-kritische Ausgabe mit Kommentar. Hg. von Werner R. Lehmann. München ³1979, Bd. 1, S. 338.

²⁶ Gutzkow: *Wally* (Anm. 19), S. 320, 321.

Inhalt.

Erster Band.

	Seite
Vorrede.	
Wolfgang Menzel und dessen deutsche Literatur . . . I.—LXXXIII.	
Literarische Industrie	1
Kritik	22
Charaktere und Tendenzen	48
Ziel	48
Fürst Bückler: Muckau	52
Obige, Uhlend und Prometheus	57
Gaß und die Dohrträte	66
H. Fenne	79
L. Wlenburg	95
Dichter im Reime	103
Theater	156
Roman	220

Abb. 1: Inhaltsverzeichnis der *Beiträge zur Geschichte der neuesten Literatur*, erster Band

Zweiter Band.

	Seite
Frankreich, England, Italien, Rußland	1
Biographie	54
Jens Wagelsen	54
Johann Benjamin Erhard	57
Samuel und Jacobl	66
Thümmel	70
Fichte	80
Fulius Schneller	86
Schieternacher	91
Zahn	107
Charlotte Stieglitz	114
Gefichte	137
Gefichte der Literatur und Kunst	156
Philosophie	210
Theologie	225
Staatswissenschaft	278
Staatswirtschaftslehre	291

Abb. 2: Inhaltsverzeichnis der *Beiträge zur Geschichte der neuesten Literatur*, zweiter Band

schichte«, »Geschichte der Literatur und Kunst«, »Philosophie«, »Theologie«, »Staatswissenschaft«, »Staatswirtschaftslehre«).

Statt – wie man es vom Titel her erwarten würde – zumeist auf eine Beschreibung jüngerer und jüngster Veröffentlichungen beschränkt zu sein, bieten diese Kapitel zum Teil größere historische Übersichten, Einführungen in wesentliche Konzepte und Definitorisches, versehen mit einer starken Wertung von Seiten des Verfassers. All dies ist besonders gut am außergewöhnlich langen Kapitel über »Staatswirtschaftslehre« zu beobachten. Einer einführenden kulturgeschichtlichen Übersicht, wie sich ein Bewusstsein und Wissen von der Staatsökonomie langsam herausbildete und dann zur Wissenschaft geworden ist, schließen sich Diskussionen von Grundbegriffen der Staatswirtschaftslehre an, wie etwa Geld, Arten von Einkommen, Konsumtion, Luxus, Staatskonsumption, Hauptobjekte des Staatsaufwandes, Steuern, Schulden der Regierungen und Gewerbefreiheit. Es folgen Vertiefungen, die Konzepte diskutieren, jetzt aber auf einzelne Positionen von Forschern eingehen, also mehr kritischen Charakter annehmen, bevor das Kapitel und der Band mit einer seltsamen Mischung von praktischen Überlegungen,²⁷ ironischen Seitenhieben²⁸ und offener wie versteckter Kritik an den Zensurmaßnahmen²⁹ in einem Kapitel über »Lebensversicherungsanstalten« endet. Es schließt mit der folgenden Erklärung: »Wir sind aus der Literatur zum täglichen Leben herabgestiegen. Jetzt itel: Missa est!« (BG II: 373–379)

Diese Schlusserklärung und der angehängte Entlassungsruf verdeutlichen wesentliche Strukturierungsmomente von Gutzkows *Beiträgen*. Erstens, nicht nur die Ausführungen über die Lebensversicherungsanstalten, sondern das

²⁷ Siehe etwa BG II: 376f.: »Es gibt mancherlei Arten von Versicherungen. Entweder leg ich in meinem dreißigsten Jahre eine gewisse Summe ein, die einst meiner Wittwe vierfach, oder eben so viel in meinem vierzigsten Jahre, die ihr dreifach, und sofort rückerstattet wird.«

²⁸ Ebd.: »Ja es läßt sich sogar ein Leben versichern, das von dieser Wohlthat Nichts ahnt, und vom Tode des Urhebers derselben, statt betribt, auf das Angenehmste überrascht wird. Es wäre z.B. möglich, daß B ö r n e heute stürbe, und daß es morgen herauskäme, er habe in Paris das Dasein.«

²⁹ BG II: 374: »Was ist nicht Alles möglich! [...] Es ist noch Vieles möglich, aber es ist nicht immer wahrscheinlich; nichts desto weniger ist das Unwahrscheinliche sehr oft das Gewisseste.« – BG II: 378: »Es ist wahr, die Lebensversicherungsanstalten machen dem Erbrechte ein Ende, wie die Jakobiner und die St. Simonisten; und es wundert mich, daß die Advokaten und die Regierungen noch nicht gegen sie aufgestanden sind.« – BG II: 379: »Und die Theologen haben noch Nichts gemerkt? sie wittern nicht, wie gefährlich diese Anstalten für die Moralität sind? Vielleicht werden sie aufmerksam werden, vielleicht treten sie mit der Justiz in Bund, und weil es dann gefährlich würde, diese Anstalten zu loben, so beeilen wir uns, sie hiermit noch unsers wärmsten Beifalls zu versichern.«

gesamte Kapitel über »Staatwirtschaftslehre« bietet praktische Einsichten, macht diejenigen, die davon nichts wissen, mit dem ökonomischen Gegenstand und seinem das ›Leben‹ bestimmenden Wesen bekannt. So gelangt Gutzkow etwa zu einem ökonomischen Verständnis der Revolution;³⁰ an früherer Stelle (BG II: 317f.) beschreibt er etwas, was Marx und Engels dann später als ›Mehrwertstheorem‹ zur Grundlage ihrer Gesellschaftsanalyse gemacht haben. Gutzkow erkennt nicht nur in den »Banquiers« und damit der »Geldaristokratie« die »Grundpfeiler der Staaten des heutigen Europa« (BG II: 368), sondern spricht auch von der »Klasse« der »Kapitalisten«, die er den Besitzlosen gegenüber stellt.³¹ Man kann hierin eine frühmaterialistische Positionsbestimmung sehen, die im Werk eines jungdeutschen Autors überrascht.

Der Verfasser tritt als Prediger auf, der seine Gemeinde am Ende ironisch in die Welt, ins ›Leben‹ entlässt; das betont die durchaus didaktische, aber zugleich kritische Mission, die hinter den *Beiträgen* steht und sich im Einklang mit jenen Ausführungen der »Vorrede« befindet, wo von kritischer Wissensvermittlung die Rede ist. Nicht der auf Wienbarg zurückgehende emphatische Begriff des ›Lebens‹ steht hier am Ende von Gutzkows *Beiträgen*, sondern dessen zeitgenössisch soziale, politische und ökonomische Dimensionierung, wie sie im Thema der »Lebensversicherungsanstalten« gefunden werden kann. Wo an die Stelle des Preisens des Lebens die Analyse der Lebensversicherungsanstalten tritt, wird also noch Wienbargs utopische Kategorie einer kritisch-ironischen Korrektur unterworfen. In der ›Correlation‹ von Aufklärung und Kritik, von Didaxe und Ironie lesen sich die Worte über die Lebensversicherungsanstalten wie die modernere Variante zu den *Sterbecassirern* aus dem ersten Band der *Novellen* von 1834.

Trotz des Nebeneinanders verschiedener Strategien und Zielrichtungen steckt die frühmaterialistische Positionsbestimmung im letzten Teil des zweiten Bandes zusammen mit dem einleitenden Kapitel des ersten Bandes über die

³⁰ BG II: 343: »Können Nationen aus Mangel an Kredit untergehen? Nein; aber die Regierungen können es. Unsre Enkel düften die tolle Idee haben, die auf sie ausgestellten Schuldscheine ihrer Väter nicht mehr zu honorieren. Was wäre das? Eine Kaprice? Ein Bankerott? Ein Todesstoß für die Geldmäkler? Ein Fenstersteinwurf in den Judengassen? Es wäre freilich eine Revolution.«

³¹ BG II: 351f.: »Die Steuerirrenunität der Rentirer, dieser gesellschaftlichen Drogen, ist an die Stelle der kaum verschollenen Privilegien des Adels und der Geistlichkeit getreten. Die Geldoperationen der Regierungen haben eine Klasse von Menschen gebildet, die nur den großen europäischen Geldmarkt als ihr Vaterland kennen, sich von ihren heimischen Verbindlichkeiten loszureißen, und sich durch die ewigen Verlegenheiten der Herrscher zu schützen wissen. Die Kapitalisten wälzen geschickt die immer schwerer werdende Steuerlast auf jene Klassen, die sich kaum auf den verzweifelten Schranken ihrer Existenz zu halten vermögen.«

»Literarische Industrie« (BG I: 1) einen ökonomischen Rahmen ab, der – wie es die Struktur nahelegt – für den Lesenden zum Wertungshorizont werden könnte. Von aggressiven Werbestrategien, die »dem neue[n] Buchhandel« »neue Käufer [...] gewinnen und die Waare selbst von Außen in eine andere Gestalt [...] bringen« müsse, ist hier die Rede (BG I: 2). Es sei »nicht Philosophie, Bedürfnisse zu befriedigen, sondern Bedürfnisse zu schaffen« (BG I: 4). Aggressiv betriebene Blindwerbung schaffe der Literatur einen neuen Absatzweg. Bildung ist nicht länger ein bürgerliches Gut, sondern entsteht erst aus dem Marktzusammenhang heraus. Diesem in seiner Erstveröffentlichung im *Literatur-Blatt* zum *Phönix* 1835 mit *Werke der Industrie* überschriebenen Artikel werden an die Seite gestellt: ein weiterer Artikel aus dem *Literatur-Blatt* über »die neue Buchhandlungs-Verfassung« im den »Geschäftsverkehr« regelnden »Osterrmesskatalog« (BG I: 7–9) und ein Artikel aus der *Außerordentlichen Beilage zur Allgemeinen Zeitung* von 1834 über den Leipziger Vertrieb und das Phänomen der »Pfennig-Litteratur« des Buchhändlers Bossange père (BG I: 9). Nicht nur habe der »heftweise« Verkauf dem Buchhandel neue Märkte und Käuferschichten gewonnen und solle darum zum Vorbild ebenso für den »Journalbetrieb« werden, sondern die »Pfennig-Litteratur« könne auch der »Ueberschwemmung« des Marktes mit schlechter »Bellettristik« Einhalt gebieten (BG I: 17–22). All dies liest sich gemein modern: Bildung und »populäre[] Aufklärung« (BG I: 15) sind ein Markt geworden, der industriellen Mechanismen gehorcht. Der »Zollverband« (gemeint ist der Zollverein von 1834), die Konkurrenz mit England und die Notwendigkeit der Industriellen Revolution in Deutschland treten für die Ware »Literatur« an die Seite, ja an die Stelle ihrer Inhalte. Für eine Zeit, die sich gerade erst anschickt, die ›Goethezeit‹ hinter sich zu lassen, sind dies gleichermaßen provokante wie hellsichtige Äußerungen.

Anders als beim Kapitel über die »Staatswirtschaftslehre«, das neben der Wiederaufnahme anderer Veröffentlichungen neue Passagen enthält, die das Ganze zusammenbinden, als Einheit erscheinen lassen und durch die Wertung des Verfassers zur Orientierung des Lesenden beitragen, belässt es das Kapitel »Literarische Industrie« beim unverbundenen Nebeneinander der anderweitig zuvor publizierten Artikel, woraus eine Art Collage entsteht. Im Hinblick auf die Gesamtstruktur der *Beiträge* bleibt auch die Zusammenschau der verschiedenen Disziplinen von solchem Nebeneinander bestimmt. An keiner Stelle in beiden Bänden findet man Aussagen darüber, wie sich die Kapitel etwa zu einem übergeordneten System ordnen ließen. ›Correlation‹, Nebeneinander und damit gegenseitige Kommentierung wird so das grundlegende Strukturierungsprinzip auch der *Beiträge*. Die ein gewisses Maß an Beliebigkeit suggerierende Formulierung, mit der das abschließende Kapitel eingeleitet wird (»Zum Schluß noch einige Worte über die *Lebensversicherungsanstalten*«; BG II: 373), kann da als

Hinweis gelesen werden, ebenso wie einige Ausführungen aus der »Vorrede«: »Obschon ich seit sechs Jahren kaum eine hervorspringende Erscheinung der deutschen Literatur überschauen und ohne gedrucktes Urtheil gelassen habe, so sprechen diese kritischen Beiträge doch keine Vollständigkeit an.« (BG I: IV) Auch das noch immer Transitorische wird hier betont: »Das Meiste davon ist unmaßgeblich und rechnet auf Prüfung, ohne Groll, wenn es verworfen wird.« (ebd.) Allerdings beruft sich Gutzkow zugleich auf die Autorität der »Kenntnisse« und »billigen Urtheile«, die er der »Leidenschaft« und dem »Mein« entgegenstellt, welche die »kritische Apodikrik« und die »angemaßte Autorität« anderer Zeitgenossen, allen voran Wolfgang Menzel kennzeichne (BG I: IVf.). Mangelnde Zielstrebigkeit, Vorläufigkeit des Urteils, Offenheit für Neues meinen also nicht Indifferenz, Positionslosigkeit, sondern das Ermöglichen des qualitativ Anderen, des Neuen im Vergleich zur angemaßten Autorität des Etablierten, das im Jahr zuvor eine Allianz mit dem repressiven Metternich-System eingegangen war (Menzels Kritik der *Wally*; Bundestagsbeschluss gegen die »Jungdeutschen«). Statt Wolfgang Menzels *Die Deutsche Literatur*, deren zweite vermehrte Auflage 1836 in 15 Lieferungen erscheint,³² und des darin zum Ausdruck gelangenden Ordnungsanspruches legt Gutzkow *Beiträge zur Geschichte der neuesten Literatur* vor: Der Titel markiert bereits den deutlichen Unterschied seines Ansatzes im Vergleich zu dem von Menzel. Und trotz einer ähnlichen Breite, wie sie in Menzels Literaturgeschichte gefunden werden kann, erscheint Gutzkows Versuch auch darin unterschieden, dass er nicht wie Menzel vom weiten zum engen Literaturbegriff hinarbeitet und dass er die Ökonomie als neuen Bereich einschließt (wo Menzel neben »Religion«, »Philosophie«, »Pädagogik« und »Geschichte«, »Politische Wissenschaften«, »Naturwissenschaften« und »Kritik« als Kapiteltitel führt). Transgenerische Komposition führt bei Gutzkow zu Nebeneinander und »Correlation«; und in der Versammlung des Divergenten zwischen Buchdeckeln wird für den Leser die neue Dimension einer noch aufgegebenen, von ihm zu leistenden Zusammenführung erkennbar. Dies ästhetische Prinzip schlägt sich in einigen Kapiteln bis in die Struktur der Darstellung nieder, was abschließend noch einmal am Beispiel des Kapitels »Geschichte« skizziert werden soll. Geschichte wird hier als »das Spiegelbild des Lebens« definiert (BG II: 137), also mit einem Schlüsselbegriff der 1830er Jahre in »Correlation« gesetzt. Und die Ausweitung dieses Geschichtsbildes könne nicht besser erfasst werden als in Eduard Vehses *Tafeln der Geschichte*, die

32 Wolfgang Menzel: *Die deutsche Literatur*. 4. Bde. Stuttgart 1836.

Abb. 3: Aus Eduard Vehses *Tafeln der Geschichte*

1834 in 60 Tafeln erschienen waren (Abb. 3).³³ »Zwei und zwanzig verschiedene Lebensentrichtungen laufen tabellarisch neben den politischen Ereignissen her,

33 Eduard Vehse: *Tafeln der Geschichte*. Die Hauptmomente der äussern politischen Verhältnisse und des innern geistigen Entwicklungsgangs der Völker und Staaten alter und neuer Welt in chronologischer und ethnographischer Ordnung. Dresden 1834. – Die 60 Tafeln auf Doppel-

und fordern durch Farbe und Druck die Vergleichung der gleichzeitigen Momente heraus«, so schreibt Gutzkow: »Die Geschichte hat keine Postulate, keine Randverweisungen mehr, sondern Eins ist neben dem Andern unerlässlich« (BG II: 139f.).

Auf den Beitrag, der mehr oder weniger unverändert aus dem *Phönix* von 1835 genommen ist, folgen zwei Beiträge Gutzkows aus dem von ihm redigierten *Literatur-Blatt zum Morgenblatt für gebildete Stände* aus dem Jahre 1832: ein Beitrag über von Raumers zu spekulative Sicht von Don Carlos und ein Beitrag über eine geschichtliche Studie zum Aufstand der Vendée gegen die republikanischen Revolutionstruppen in den Jahren 1793–96, die Gutzkow zum Anlass nimmt, sich im Sinne der Revolution und gegen die royalistische Geschichtsschreibung zu äußern, an der er das Fehlen von parteilicher Leidenschaft kritisiert. Es folgen dreieinhalb Seiten mit Text, der speziell für die *Beiträge* verfasst wurde und in dem die Lage der deutschen historischen Literatur zwischen diesen beiden Extremen dargelegt wird. Gutzkow beklagt hier den Verlust jeder »phantastischen Speculation« in der neueren Geschichtsschreibung, die – geleitet von »rationaler Empirie« – nur philosophisches Interesse zeige, damit aber die »Erhaltung« der Geschichte (die Erinnerung von geschichtlicher Erfahrung/Wahrheit) vernachlässige und so nur »das Alte [...] immer wieder von Neuem« beginne (BG II: 152–156). Das Kapitel benutzt also bestehende Journalartikel ein zweites Mal, doch entsteht in der Zusammenstellung des Materials eine neue Dimension der Erkenntnis, die dem einzelnen Artikel verschlossen blieb. Erst das Nebeneinander von scheinbar inkongruentem erschließt die Totalität des Gegenstandes, hier der Geschichtsschreibung. Darin, wie Gutzkow dies am Ende explizit zusammenfasst, ist dieser Abschnitt durchaus untypisch für die *Beiträge*, die zumeist auf eine solche Synthese verzichteten – ja konsequenterweise verzichten sollten, denn die Synthese unterminiert die eigenständige Qualität einer »Correlation«.

Im Nebeneinander und in der »Correlation« verschiedener Figuren, Handlungsstränge, Diskurse, Genres, literarischer und philosophischer Texte und zuletzt unterschiedlicher Disziplinen findet Gutzkow ein Erkenntnismedium, das Geschichte als prinzipiell offen begreift, weil der Gang der Geschichte von individuellen Ereignissen und vom menschlichen Potential bestimmt werde, nicht von Systemen. Was Gutzkow zum Grundprinzip seiner Schrift *Zur Philoso-*

phie der Geschichte erhebt,³⁴ hatte er Jahre zuvor in den *Briefen eines Narren an eine Närrin* vorweggenommen: Hier sprach er von der »Macht der kleinen Umstände« und davon, wie »die zufällige Begegnung verschiedener Entwürfe« die »Welt regiert«.³⁵ Die »Correlation« wird bei Gutzkow zum Signum der Moderne nach 1830: »Emancipation vom Systeme ist Fortschritt«, schreibt er 1836.³⁶ Wo solcherart Genres, verschiedene Textsorten oder Disziplinen Teil der »Correlation« werden, kann man von einem transgenerischen Moment sprechen. Genres, Textsorten und Disziplinen werden nicht durch den Begriff des »Intertextes« erfasst, weil hier nicht nur Texte, sondern Text-Kontext-Relationen miteinander in Beziehung gesetzt werden. Gutzkow im Erkenntnishorizont des Transgenerischen zu lesen, kann helfen, das Disparate nicht voreilig wieder unter eine Leitkategorie (sei es ein Genre, eine Textsorte, eine Disziplin) zu subsumieren. So können die Möglichkeiten des »Dazwischen« besser ausgelotet werden. Noch heute erscheint eine solche Denkweise ungewohnt. Gutzkow begriff ihre Notwendigkeit als eine Konsequenz seiner historischen Umstände. Es verwundert darum nicht, dass Literat, Journalschreiber und Kritiker für Gutzkow zusammengehören, ja erst im Nebeneinander und der Zusammenschau die Identität eines Schriftstellers im nachgoetheschen Zeitalter ausmachen.

34 Vgl. dazu Karl Gutzkow: *Zur Philosophie der Geschichte*. Hamburg 1836, bes. S. 14–16, 55, 59–64, 86f., 295–305.

35 Gutzkow: *Briefe eines Narren* (Anm. 8), S. 180.

36 Gutzkow: *Zur Philosophie der Geschichte* (Anm. 34), S. 55.

folioblättern teilen sich in zwei Abteilungen: »Politische Geschichte: 36 Tafeln« und »Cultur-Geschichte: 24 Tafeln«.